6. Jahrgang. No. 5.

Rheinische Geschichtsblätter.

Zeitschrift für Geschichte, Sprache und Altertümer des Mittel- und Niederrheins.

Motto: „Mein Herz ist am Rhein."

Bonn. Jährlich 12 Nummern 4 Mk. [eine Nummer 50 Pfg.] 1901.

Inhaltsangabe: 1) Franz Mayer, Zur Geschichte der Pfarre Arsbeck. 2) Regierungsrat Dr. jur. Joseph Joesten, Geschichte der Familie Joesten und deren Familienstiftungen. 3) Hubert Gierlichs, Sage über die Entstehung Lövenichs. 4) Prof. Dr. F. Hauptmann, Ein Glockenguss in Oberdrees. 5) Constantin Koenen, Zu den Ausgrabungen bei Haltern in Westf. und am Sels'schen Ringofen bei Neuss. 6) Bücherschau.

Zur Geschichte der Pfarre Arsbeck.

Von **Franz Mayer.**

Die Römerzeit.

Die Pfarre Arsbeck im Dekanate Wassenberg umfasst die Orte Arsbeck, Rödgen und Dalheim. Die Einwohnerzahl nach der letzten Zählung vom 1. Dezember 1900 betrug 1215. Wie das Kapitel des alten Dekanats Wassenberg durch den Ehrentitel ‚aureum concilium' ausgezeichnet war, so können auch die meisten Orte des Dekanats auf eine historisch grosse Vergangenheit zurückblicken. Trotzdem ist in der Litteratur verhältnismässig wenig darüber vorhanden. Dieser Mangel findet aber am meisten auf die Pfarre Arsbeck Anwendung. Kaltenbach sagt nur in seinem Werke ‚Der Regierungsbezirk Aachen' von 1850, Arsbeck sei ein armes, rundum von Haiden umgebenes, meist aus Lehmhütten bestehendes Kirchdorf mit 214 (?) Einwohnern, wohin die benachbarten Dörfer Rödgen und Heidestrass [1]), sowie das auf dem Dalheimer Klostergrund errichtete Jägerhaus mit Oekonomiegebäude, die Dalheimer Mühle und noch einige Gehöfte eingepfarrt seien. Offermann führt in seiner historischen Geschichte der Städte, Flecken, Dörfer, Burgen und Klöster in den Kreisen Jülich, Düren, Erkelenz, Geilenkirchen

[1]) Heidestrass ist kein besonderes Dorf, vielmehr nur eine aus Arsbeck führende Strasse. 1854 hatte Arsbeck 640 Einwohner.

und Heinsberg weder die Dörfer Arsbeck und Rödgen, noch das Kloster Dalheim auf. Wilhelm, Graf von Mirbach bemerkt in seiner Territorialgeschichte des Herzogtums Jülich unter Gericht Wassenberg, dass in der Amtsrechnung von 1555 Arsbeck wahrscheinlich übergangen sei. Die Geschichte der Pfarre ist daher noch ein unbebautes Feld. Wir können ihr wohl nachspüren bis in die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung, aber darüber hinaus fehlen uns die Anhaltspunkte.

Neuerdings führt zwar Dr. Cramer[1]) aus sprachwissenschaftlichen Gründen nicht nur den Namen unseres Arsbeck, sondern auch den fast aller umgrenzenden Orte, wie Myhl, Wassenberg, Birgelen, Krüchten, auf keltischen Ursprung zurück. Dieser Deutung stehen aber bei unserm Arsbeck stichhaltige Bedenken entgegen. In erster Linie ist die Annahme von Cramer, Arsbeck sei die ursprüngliche Bezeichnung, Orsbeck dagegen eine Umlautung, irrig. Gerade das Gegenteil ist der Fall. Alle ältern Urkunden bis zum 17. Jahrhundert haben ausnahmslos die Stammsilbe ors, 1217 auch or und 1218 hurs. In dem keltischen ar = Fluss ist daher schwerlich die Wurzel des Namens zu suchen. Der in Betracht kommende Fluss müsste der kleine Helpensteinsbach sein, welcher die Flur ‚Perdsweid' durchzieht. Noch jetzt hat diese Thalniederung einen ausgesprochenen Sumpfcharakter und ist nicht überall passierbar. Ich führe daher den Namen Arsbeck, ‚im Volksmunde Orschbeck', auf das altgermanische horo = Sumpf zurück. Die unfruchtbare und sandige Flur von Arsbeck war zu einer freien Ansiedlung unpassend, andere Gründe müssen daher die Entstehung des Ortes verursacht haben. Diese traten ein, als durch die Verpflanzung der Ubier (38 v. Chr.) und der Sigambrer (7 n. Chr.) auf das linke Rheinufer die vorhandene Bevölkerung nach der Maas zu zusammengedrängt wurde und die Neuankommenden hier die bessern Weideplätze besetzt fanden. Als dann unter den römischen Machthabern das Land zwischen Maas und Rhein durch ein Netz von Strassen untereinander verbunden wurde, finden wir den Kreuzungspunkt zweier Strassen bei Arsbeck. Eine derselben führt aus dem Rurthale nach der Schwalm und weiter zum

[1]) Rheinische Ortsnamen aus vorrömischer und römischer Zeit. Düsseldorf 1901, Seite 85.

Niederrhein. Auf dem Höhenzuge zwischen Wassenberg und Niederkrüchten ist sie in Abständen von 4 Kilometer von drei Hügelwarten oder Wachtposten (nördlich von Birgelen, westlich von Arsbeck [1]) und südlich von Oberkrüchten) begleitet. Man wird nicht fehlgehen, wenn man die Hügelwarte bei Arsbeck, vom Volke der ‚Alte Berg' genannt, und die ersten Ansiedelungen des Dorfes in Zusammenhang bringt.

Die andere Strasse verbindet in ziemlich gerader Richtung Rhein und Maas zwischen Novaesium und Mederiacum. Es ist bemerkenswert, dass die erwähnten Hügelwarten parallel zwischen Rhein und Maas auf dem höchsten Punkte zwischen diesen Flüssen angelegt sind.[2]) Mit dieser Fernsicht stellten sie treffliche optische Signalstationen dar und waren überaus geeignet, sowohl zur Empfangnahme und Abgabe von Signalen aus den benachbarten Militärlagern, als auch zur Verbreitung von Alarm durch den ganzen Gau. Als Signalzeichen [3]) benutzte man Rauch und Feuer, je nach Umständen auch verschiedentlich angebrachte Balken.

Die ersterwähnte Strasse von der Rur zum Niederrhein scheint schon früh von den Römern benutzt worden zu sein, da längs derselben Münzen von Julius Cäsar und Vespasianus gefunden wurden. Auch scheint der Wachtposten südlich vor Oberkrüchten mehr als eine einfache Warte gewesen zu sein. An der betreffenden Stelle, einem hügeligen Waldkomplexe, jetzt ‚Riesberge' genannt, fand man mehrfach römische Münzen, Ringe, Scherben von Thongefässen und Asche.[4]) An der Querstrasse vom Rheine zur Maas wurden ebenfalls römische Funde [5]), darunter Münzen von Trajan, gemacht. Sie führte von Bischofshütte, am Helpensteins-Weiher vorbei, in der Richtung nach dem Zollhause Vlodrop. Bei Arbeiten an dem

---

[1]) Der in Pick's Monatsschrift Band VI Seite 259 erwähnte Hügel im Helpensteins-Weiher ist hier nicht gemeint. Ueber ihn wird später noch gesprochen werden.

[2]) Der Hügel bei Birgelen ist 83,0 Meter, bei Arsbeck 91,4 und bei Oberkrüchten bis 95 Meter über dem Normal-Nullpunkte, Neuss nur 38 und das Maasthal bei Roermond 28 Meter.

[3]) J. Schneider, Pick's Monatsschrift V Seite 167.

[4]) Dr. A. Schmitz, Medic. Topographie des Schwalm-Gebietes (1871) Seite 188.

[5]) Dr. L. Schmitz, Rheydter Chronik I Seite 4.

genannten Weiher vor mehreren Jahren fand man einen gepflasterten Weg, wahrscheinlich identisch mit der Römerstrasse. Die Lage unserer Warte ist eine strategisch geschützte. Die Feldflur der Dörfer Arsbeck und Rödgen ist getrennt durch einen mit Gehölz bewachsenen Abhang, welcher, etwa 1000 Meter lang und 275—325 Meter breit, einen Höhenunterschied von durchschnittlich 20 Meter vermittelt. Von den hochgelegenen Arsbecker Feldfluren ‚Bök und Lauet' führen zwei, etwa 100 Meter breite sumpfige Einbuchtungen, kleine Rinnsale durch den Abhang in das Längsthal [1]), die eingangs schon erwähnte Flur ‚Perdsweid'. Auf dem zwischen den Einbuchtungen gelegenen Rücken ist unsere Hügelwarte ‚der alte Berg' aufgetragen. Auf einer Fläche von 60 Meter Durchmesser erhebt sich kreisrund, in Gestalt eines Kegels, der 20 Meter hohe Warthügel, dessen abgestumpfter Gipfel noch 23 Meter Durchmesser hat. Rund um den Hügel läuft ein zwischen 3 und 5 Meter breiter Graben mit Wall. An diesen Wall östlich anschliessend, liegt ein regelmässiges Viereck von 66 Meter Seitenlänge, ebenfalls wieder mit Graben und Wall umschlossen. An der Ostseite desselben, wo sich auch der Zugang befindet, hat der Wall die Gestalt eines spitzen Daches und ist 8 bis 9 Meter hoch. Der hier vorgelegene besonders breite und tiefe Graben verlängert sich bis fast in die Mitte der Seitenthäler, folgt diesen dann, um sich an der West- und Thalseite der Hügelwarte wieder zu vereinigen und so eine zweite Umwallung bildend. Mochten die Warten auch militärischen Zwecken dienen und ein Bindeglied in der umsichtigen Verwaltung des Römerreichs sein, so sind schliesslich doch alle diese Einrichtungen dem Schutze und der Sicherheit der Bewohner wegen getroffen. Nach Professor Dr. Schneider [2]) erfolgte die Anlage der Warten zwar auf römische Anordnung und unter römischer Aufsicht, aber doch

[1]) Das Längsthal von Süden nach Norden biegt vor dem Warthügel rechtwinklig nach Westen ab. Vom Scheitelpunkte aus in nordöstlicher Richtung ist 5,5 Kilometer lang ein einfacher Graben bis zum Schwalmthale gezogen. Diese Landwehr soll aber erst 1792/93 bei der französischen Invasion von den Truppen in einer Nacht aufgeworfen worden sein. Eine Fortsetzung ist an keiner Seite festzustellen.

[2]) Picks Monatsschrift Band V Seite 167.

durch die germanischen Bewohner, welche auch den Wachtdienst versahen. Nach seinen Ermittelungen wurden die Warten lediglich in Zeiten einer Kriegsgefahr beständig besetzt gehalten, weshalb auch neben denselben die Wohnungen liegen mussten, von denen aus der Dienst versehen wurde, und finde man noch jetzt neben den Wachthügeln öfters alte Bauernhöfe liegen.

Auch neben unserm ‚alten Berge' liegt heute ein einsames Haus, mit dem hochklingenden Namen ‚Burghof' aber, an bessere Zeiten gemahnend.[1])

Nach Beendigung des Bataver-Aufstandes unter Claudius Civilis war von 70 bis gegen 222 n. Chr. Ruhe und Frieden zwischen Rhein und Maas. Es ist mehr als blosse Vermutung, wenn wir annehmen, dass in dieser langen Friedensperiode an dem Kreuzungspunkte der beiden Römerstrassen sich die ersten Ansiedlungen von Arsbeck entwickelten, denn in der nun beginnenden mehr als 200jährigen Kriegsperiode war neben der Warte auch der davor gelegene Lagerplatz als Zufluchtsstätte für die nicht wehrhafte Bevölkerung mit ihren Heerden und Habseligkeiten erforderlich.

Wohl mochte in jener langen Friedensperiode an dem Treffpunkte der beiden Strassen zu Arsbeck auch eine mutatio gewesen sein, deren nach Wyttenbach [2]) in einer Tagereise oft acht, nie aber weniger als fünf waren, und die mindestens zwanzig Pferde bereit hielten. Für diese Annahme spricht immerhin der umwallte Lagerplatz, welcher an dem Birgelener Hügel fehlt und auch schwerlich für wenige Ansiedler eingerichtet worden wäre.

Als dann unter Alexander Severus (222 bis 235) die Allemannen und von 240 ab die Franken immer wieder plündernd und verheerend über den Rhein in das Römergebiet eindrangen, wurden solche Signalstationen und Zufluchtsorte ein Bedürfnis.

---

[1]) Bis gegen 1820 gehörte der ‚alte Berg' nebst Umgebung zum Besitze des Burghofes. Um diese Zeit brannte der Hof ab und es wurde nur ein einfaches Haus neu errichtet. Die Ländereien wurden parzelliert und verkauft.

[2]) Forschungen über die römischen Altertümer im Moselthale Seite 85.

Die fränkische Zeit.

Eine Nachgrabung auf dem Plateau des Hügels ergab folgendes Resultat: Um den Rand des Plateaus 7—8 Meter breit ist schon bei 50 Centimeter Tiefe der ursprünglich aufgeschüttete Boden, in der Mitte dagegen erst bei 100—110 Centimeter Tiefe. Hier sind durch die Fundamentierung eines kleinen Kapellchens [1]), durch mehrfaches Nachgraben von Einwohnern des Orts, die Schätze zu finden hofften, die Kulturschichten nicht mehr in ihrem Urzustande erhalten, und ist daher eine Prüfung derselben nach der Zeitfolge ihrer Einschlüsse sehr erschwert.

In der Mitte des Plateaus liegt bei 80 Centimeter eine Fundamentmauer aus Tuffquadern 86 Centimeter dick. Die Quadern haben die Maasse 8,5 : 17 : 34 Centimeter. Das Fundament bildet ein Viereck von 5,6 Meter äusserer Seitenlänge. Ein Meter näher nach dem Rande zu lag in gleicher Tiefe eine Lage 30—40 Centimeter breiter gewöhnlicher Feldsteine (Findlinge) mauerähnlich nebeneinander geschichtet aber nicht in Mörtel verlegt.

Fünfzig Centimeter unter der Oberfläche läuft eine Brandschicht über das ganze Plateau. In und unter derselben [2]) fanden sich zahlreiche Scherben von Thongefässen, die nach einer Sortierung, Stücke zu mindestens 14—15 verschiedenen Gefässen, als Krügen, Urnen, Schalen darstellten; nach gütiger Mitteilung des Archäologen C. Koenen sind alle als mittelalterlich, ein erheblicher Teil als frühkarolingisch zu bezeichnen; ferner eine Anzahl Stücke von flachen Ziegelplatten zwischen 15 und 18 Millimeter dick, oben glatt, unten rauh eines davon mit roher, körniger Glasur; Länge und Breite liess sich nicht feststellen; ferner einige Bruchstücke von Ziegelsteinen, die nur 6 Centimeter dick, aber 15 Centimeter breit waren; ferner mehrere stark verrostete 5—8 Centimeter lange dicke Nägel mit grossen Köpfen und einige unbestimmbare verrostete Eisenstücke; ferner ein Stück Kiefer mit drei Backenzähnen, ein 5 Centimeter langer Eckzahn und mehrere Knochenreste, darunter ein Rippenknochen, der einem grösseren

[1]) Das Kapellchen, 6 Quadratmeter gross, stammt aus neuester Zeit, etwa 1860.

[2]) Die aufgedeckten Flächen betrugen etwa $^1/_{15}$ des Ganzen.

Tiere, als einem Schweine angehört haben muss. Pferdehufe wurden ebenfalls gefunden.

Auf dem vorgefundenen Tuffquader-Fundamente erhob sich ein turmartiger Aufbau zum Aufenthalt und zum Auslug für den Wärter.

Wie uns das symmetrische Massverhältnis der Quader und deren Herbeischaffung aus weiter Ferne auf die in Baumaterial wählerischen Römer hinweist [1]), so haben wir andere Thatsachen, aus denen wir folgern müssen, dass der ‚alte Berg' schon in der Merovinger-Zeit seinem ursprünglichen Zwecke nicht mehr diente.

Schon um die Mitte des 4. Jahrhunderts war der Entscheidungskampf in unserer Gegend vorüber.[2]) Die Bewohner, welche nicht unter der Mordwaffe des siegenden Franken gefallen, wurden ihm leibeigen, der Grund und Boden zum grossen Teil konfisziert und teils Eigentum des Königs, teils seiner Edelinge. So begründeten neue Herren eine neue Zeit. Die zerstörte Warte wurde nicht wieder errichtet.

Der ‚alte Berg' trat nun in seine zweite Epoche und wurde eine heidnische Kultstätte. Wählte man doch mit Vorliebe hierzu erhöhte Punkte und diese um so eher, wenn ihnen schon der Mythus einer grossen Vergangenheit anhaftete. Die in Verbindung mit der Brandschicht gemachten Funde, Knochen, Zähne, Pferdehufe sind nichts anderes als Ueberbleibsel der abgehaltenen Opferschmäuse.

Einen weitern Hinweis auf den mit unserm Berge in jener grauen Zeit verwachsenen heidnischen Kult geben auch die im Bewusstsein des Volkes noch nicht verdrängten Hinzelmännchen, welche im Innern des Berges wohnen sollen. Noch heute wird vielfach geglaubt, der Berg sei hohl und enthalte im Innern grosse Schätze, ein unterirdischer Gang führe von diesen nach dem Burghofe und auch nach Helpenstein; an irgend einer Stelle sei ein geheimer Eingang gewesen, den heute niemand mehr zu entdecken vermöge.

---

[1]) Auch die Fundamente des aufgedeckten Legionslagers Novaesium bestanden teilweise aus Tuff — vgl. Rhein. Geschichtsblätter I Seite 355.

[2]) Nach den Kämpfen Julians 356—360 wurden die Franken als Verbündete in das Römerreich aufgenommen.

Dass die Hinzelmännchen durch das Licht des Christentums vertriebene, heidnische mythische Gestalten sind, ist längst erwiesen, ebenso, dass die Orte solcher Sagen in enger Beziehung zu der heidnischen Zeit standen.[1])

Keinesfalls hat diese vor dem Jahre 706 geendet.[2]) Die H. H. Wiro, Plechelmus und Odgerus erhielten in diesem Jahre den Sanct Petersberg, jetzt Odilienberg genannt, von dem fränkischen Majordomus Pippin von Heristal als Wohnplatz geschenkt und dazu vollkommene Freiheit in ihrem Wirken. Wie oft wohl mögen diese Heiligen auf der Opferstätte des ‚alten Berges' gestanden und das Evangelium gepredigt haben! Wie schwierig mag die Ausrottung der heidnischen Opfer geworden sein! Die Glaubensboten begannen nicht damit, dem Volke seine altehrwürdigen Stätten zu verbieten, sie suchten vielmehr durch Errichtung eines christlichen Zeichens zur Anbetung des wahren Gottes überzuleiten. Das nun auf dem Berge unter den uralten Buchen errichtete Kreuz behielt daher seine grosse Anziehungskraft, auch als eine Kirche errichtet wurde. Noch heute wendet sich das Volk bei dem allerwichtigsten Anlasse zu dem Kreuze auf dem ‚alten Berge'. Wenn jemand auf dem Krankenbette liegt und menschliche Hülfe aussichtslos erscheint, dann lässt man sieben Kinder zum ‚alten Berge' wallfahren. Von dem Gebete erwartet man eine Aenderung des Zustandes, entweder zur Gesundheit oder zum Tode.[3])

Eine andere interessante Auszeichnung ist dem ‚alten Berge' seit etwa 25—30 Jahren verloren gegangen. Der ältern Bevölkerung ist noch wohlbekannt, dass alle Sträucher in der Umgebung desselben ihre Zweige zu Knoten geschlungen hatten. Stundenweit kamen die, an einer seitdem nicht mehr auftretenden Krankheit Leidenden, zum ‚alten Berge', hier sichere Heilung zu finden. Ebenso sorgfältig, wie man vor dem Kreuze um Heilung betete, musste man nachher die Krankheit in die Zweige eines der um den Berg wachsenden Sträucher hineinknoten. Die Krankheit wurde ‚het frese' (das Frieren) genannt, trat sporadisch, aber ziemlich häufig auf

[1]) Simrock, Deutsche Mythologie 3. Auflage Seite 431.

[2]) De heil. Wiro, Plechelmus en Odgerus door Wolters S. 53.

[3]) Ueber einen fast gleichen Brauch vergl. Aach. Gesch.-Verein Band 10 Seite 174.

und zeigte sich durch fortgesetztes heftiges Frösteln, welches ab und zu durch Hitze unterbrochen wurde. Es war das bekannte kalte Fieber, Schüttelfrost. 1664 ist im Kirchenbuche von Arsbeck ein Todesfall an Schüttelfrost besonders erwähnt. Es wird von alten Leuten erzählt, dass in der Regel nach dreimaliger Andacht auf dem ‚alten Berge' die Genesung eintrat.

Auch dieser Gebrauch bestätigt die Bedeutung des ‚alten Berges' als Kultstätte.[1])

Ein uralter Weg ‚Der Judenpfad' führt in fast schnurgrader Richtung vom ‚alten Berge' nach dem Dorfe Birgelen, dessen Kirche die erste in der ganzen Umgegend gewesen sein soll.

Nach der Volkssage soll die Gemeide Arsbeck aus vier Höfen entstanden sein, nämlich dem Burghofe, Helpenstein, Dalheim und einem dem Namen nach nicht mehr bekannten, welcher aber im Dorfe Arsbeck am Anfange der Heiderstrasse ‚im Winkel'[2]) gelegen haben soll. Inwieweit nun grade die Vierzahl richtig ist, mag dahingestellt bleiben; jedenfalls steht es fest, dass die Gründung der Kirche in Arsbeck nicht von einer freien Dorfmark, sondern von den Herrn- oder Salhöfen ausgegangen ist. Gemeinschaftliche Inhaber des Patronats waren die Herren von Orsbeck und von Helpenstein. Da das Patronat aber als Ausfluss und Zugehör des Salhofes galt, auf dem die Kirche errichtet und von dem sie ausgestattet war, so müssen wir annehmen, dass diese Edelherren die einzigen salici, die Besitzer der andern Höfe aber einfache Freie waren.

Die von Orsbeck waren Besitzer des schon erwähnten Burghofes neben dem ‚alten Berge'. Aber schon in der Mitte des 14. Jahrhunderts scheint das ganze Geschlecht dem Wassenberg-Heinsberger Lande den Rücken gekehrt zu haben. Der Burghof war schon 1334 in den Besitz der von Helpenstein durch Tausch oder Kauf übergegangen[3]), der daran klebende

[1]) Das Uebertragen von Krankheiten auf Bäume und Pflanzen vergl Simrock, Deutsche Mythologie 4. Auflage 496/97.

[2]) Winkel ist ein vielfach üblicher Waldname vergl. Norrenberg, Geschichte des Dekanats M. Gladbach, Seite 23.

[3]) Lacomblet, Urk.-B. III Nr. 285. Hier nennt sich Friedr. v. Helpenstein auch Herr von Oirsbach.

Patronatsanteil verblieb aber bis 1561 bei den von Orsbeck zu Olbrück. Dagegen war Steven von Orsbeck noch 1361 Herr eines Gutes zu Berke (Wegberg), welches Wilhelm von der Heyden, Sibrechts Sohn, zu Lehen hatte.[1])

Sollte die Heiderstrasse und der sagenhafte Hof am Beginne derselben nicht auch mit diesem Geschlecht zusammenhängen? Nach dem Lehnsbesitze in Wegberg zu urteilen, möchte man annehmen, die von der Heyden trügen ihren Namen von diesem Hofe und hätten sich unter den Schutz ihrer mächtigen Nachbarn auf dem Burghofe gestellt.

Ein Godart v. d. Heyden war 1369 in Fehde gegen den Ritter Diedrich von Wildenrath.[2]) Franko v. d. Heyden erscheint 1380 in einer Urkunde, die Ritter Diedrich von Wildenrath und Knappe Gerhard von Effeld besiegeln.[3]) Elisabeth und Agnes de Heiden erscheinen im Nekrologium von Dalheim.

Die an mehreren Stellen[4]) vorhandene Angabe, das Geschlecht von Orsbeck stamme aus dem gleichnamigen Orte an der Rur, ist unrichtig. Sie ist auch von dem Verfasser der Genealogie der Herren von Orsbeck, augenscheinlich ohne Prüfung übernommen, indem derselbe unter den Gütern, welche das Geschlecht besessen, keinen Besitz in Orsbeck aufführt. Die Stammtafeln beginnen erst mit Engelbert von Orsbeck († 1408), dessen Vater und Grossvater[5]) aber schon ihre Thätigkeit im Erzstift Köln hatten. Die Genealogie des vorhin erwähnten, hier begüterten Stephan von Orsbeck, sowie des 1269 in einer Schenkungs-Urkunde[6]) an die Kirche in Wildenrath genannten Johann von Orsbeck ist noch nicht festgestellt.

Das Wappen der von Orsbeck war ein rotes Andreaskreuz in goldenem Felde und in jedem der vier Winkel ein

[1]) Urkunde Nr. 75 Archiv zu Harff (Annalen Bd. 55).

[2]) Aach. Gesch. V. Bd. 8 Seite 126.

[3]) Urkunde Nr. 118 Archiv zu Harff (Annalen Bd. 55).

[4]) So Annalen des hist. Vereins I. Jahrgang 2. Heft Seite 126 und Macco, Beiträge zur Geschichte u. Genealogie Rhein. Adelsfamilien I Seite 1.

[5]) Derselbe hiess — entgegen der Angabe bei Macco — Diedrich v. O. — Urkunde von 1335 Berg. Gesch.-Verein Bd. 22 S. 121.

[6]) Lacomblet, Urk.-B. II Nr. 595.

grünes herzförmiges Blatt. Eine spasshafte Deutung des Namens und Wappens ist im Rheinischen Antiquarius II. Seite 182 enthalten. Im selben Sinne müssen sich die Arsbecker auch heute noch manchen ‚Kalauer' über die Bildung ihres Ortsnamens gefallen lassen.

Dalheim, von 1258 bis 1802 eine adelige Cisterzienserinnen-Abtei, schien nach Aufhebung derselben dem Untergange geweiht, bis die Eisenbahn 1879 [1]) in den ehemaligen Klostergründen eine durch ihre Lage an der Landesgrenze allgemein bekannte Station errichtete, und: ‚neues Leben blüht aus den Ruinen' in des Wortes vollster Bedeutung. Dalheim war 1231 im Besitze des Edelherrn Heinrich von Helpenstein, welcher in diesem Jahre einen Teil seiner Dalheimer Besitzung, nämlich eine Mühle mit dem daran gelegenen Weiher und je nach der Ausmessung bis zu 15 Hufen ‚Ackerland' an die Cisterzienserinnen verkaufte.[2]) Danach war also schon vor dem Kloster eine Siedlung in Dalheim und es liegt nahe, dass der Verkauf derselben dem Herrn von Helpenstein Anlass gab, durch Rodung neue Wohnstätten zu schaffen. Diese Rodung wurde das Dorf Rödgen.

Von dem Hofe Helpenstein ist keine Spur mehr vorhanden. Aber die Sage weiss noch vieles von ihm zu erzählen. Er lag 1000 Meter südlich des ‚alten Berges' in der Thalniederung an der schon erwähnten Römerstrasse von Neuss nach der Maas. Seine Besitzer, die Edelherren von Helpenstein, gehörten im 13. Jahrhundert zu den vornehmsten Geschlechtern. (Fortsetzung folgt.)

Geschichte der Familie Joesten und deren Familienstiftungen.

Mitgeteilt von Regierungsrat Dr. jur. Joseph Joesten.

I.

Die ältesten Nachrichten über die Familie Joesten stammen aus dem Auelgau (auch Sigeberger Gau) auf dem rechten Rheinufer des ripuarischen Frankenlandes. Der Auelgau dehnte

---

[1]) Die Strecke von Rheydt nach Roermond wurde am 15. Februar 1879 eröffnet.

[2]) Lacomblet, Urk.-B. II Nr. 170.

sich neben dem Deutzer Gau von der Agger nach Süden aus, war von der Sieg durchflossen und stand noch im 11. Jahrhundert unter der unmittelbaren Verwaltung der Rheinischen Pfalzgrafen, bis die Grafen von Berg im 13. Jahrhundert das durch Aussterben des pfalzgräflichen Geschlechts erledigte Erbe antraten.

Der Wohnsitz und die Aemter, die die Vorfahren der Familie Joesten seit Jahrhunderten inne gehabt haben, gehörten zu dem damaligen Amte und Schlosse Windeck an der Sieg, einem mächtigen Grafenschlosse, dessen Dynasten die schöne Landschaft an den Ufern der Sieg und des Brölbaches Jahrhunderte lang beherrscht haben. [1])

Mit dem erblichen Besitze der Amtmannstelle (satrapa) waren im Amte Windeck nacheinander die Familien von Nesselrode, von Wildenburg, von Hoin gen. Huene, von Hillesheim und von Vellbrück belehnt; der Belehnte sollte der oberste Verwaltungsbeamte, herzogliche Rentmeister (Kellner) und oberste Richter (judex) des Bezirkes sein. Manche dieser Belehnten wurden von der persönlichen Residenzpflicht entbunden und durch einen vicarius, den judex satrapa oder Landdinger vertreten. Der Burggraf und Erbamtmann des Amtes Windeck sass nicht selbst zu Gericht, sondern liess das Gericht durch einen studierten Juristen abhalten. Dieser vicarius oder judex satrapa hielt das Gericht mit Scheffen, die von den Freien des Gaues gewählt waren, ab. Windeck hatte sieben Scheffen und einen eigenen Dinger, der alle vierzehn Tage dort Gericht hielt und ein eigenes Siegel mit seinem Familienwappen führte; ein im Besitze des Verfassers befindliches Gerichtssiegel mit dem Wappen der Familie Joesten führt die Umschrift: Andreas Paschalis Joesten, judex satrapa Windeck.

[1]) Von den zwanzig bergischen Aemtern hatten sechszehn von Anfang an ihren Mittelpunkt in einer Burg oder einem Schlosse: Angermund, Beienburg, Blankenberg, Bornefeld, Burg (an der Wupper), Düsseldorf, Elberfeld, Hardenberg, Hückeswagen, Landsberg, Löwenburg, Lülsdorf, Porz-Bensberg, Siegburg, Steinbach und Windeck. Drei Aemter lehnten sich an befestigte Freiheiten an: Mettmann, Monheim und Solingen; nur bei dem Amte Miselohe (Mäusewald), das nachmalige Opladen, lässt sich kein Anschluss an eine Freiheit nachweisen.

Die Amtleute führten ausser der Schlossverwaltung auch die Verwaltung der öffentlichen Einkünfte, Schatzung und Gerichtsgefälle. Allmählich wurden diese Aemter in immer steigendem Masse für die landesherrliche Regierung als Instanz benutzt. Die Amtleute erhielten eine ausgedehnte polizeiliche Gewalt zur Aufrechterhaltung des Landfriedens; die sämtlichen Gerichte wurden mit der Zeit in die einzelnen Aemter eingeordnet, mit denen oft schon Hofes- und Landgerichte verbunden waren.

Polizeiliche und gerichtliche Befugnisse erhielt der Amtmann in dem Rechte des Landesaufgebots, der Landfolge und des ‚Glockenschlags', einem Recht der altgermanischen allgemeinen Heeres- und Gerichtspflicht.

Die Pflicht, dem Glockenschlage zu folgen, beschränkte sich auf die Anwesenheit des Erzbischofs von Köln im Amte, auf Feuersgefahr im Lande und wenn der ‚herre richtet uffer hals und buch'. Das Recht des Glockenschlages schloss neben dieser Polizeigewalt für den Amtmann auch eine gewisse Gerichtsbarkeit in sich, diejenige über Gewaltthätige. Aus dieser entwickelte sich die Gerichtsbarkeit der Aemter, die der Amtmann mit Scheffen ausübte. Ein und derselbe Schultheiss (auch Vogt, Richter oder Dinger genannt) führte den Vorsitz über sämtliche Landgerichte des Amtsbezirkes. Dieser erhob auch in seiner Eigenschaft als Finanzverwalter (Kellner) die öffentlichen Abgaben, Gerichtsgefälle, das Roggengeld, das Schuldschweinegeld und den Ritterpfennig.

Mit der Verschmelzung der Aemter und Gerichte führte der Amtmann die Aufsicht über die Justizverwaltung und erhielt einen bedeutenden Anteil an der Rechtsprechung. Die Kompetenz des Gerichtes waren Gegenstände der freiwilligen Gerichtsbarkeit und die erste Instanz in bürgerlichen dinglichen Klagen. In Kriminalfällen hielt das Gericht sogenannte Notgedinge, Notgerichte ab, die vorbereitender Natur waren.

Windeck hatte ein ‚hohes Gericht' und drei Untergerichte zu Much, Eckenhagen und Morsbach.

Die Wahl der Dinger oder Richter fiel in der Regel auf bestimmte Familien, wie denn auch die Familie Joesten die Aemter des Schultheissen zu Much und des Richters und Amtmanns des ‚hohen Gerichtes' und Amtes Windeck vom Vater auf den Sohn seit einigen Jahrhunderten vererbt hat

Vergleiche ‚Zur Geschichte des Schlosses Windeck. Von dem Verfasser dieser Familiengeschichte. Jahrbücher des bergischen Geschichtsvereins zu Elberfeld. 1893.' und ‚Von deutschen Bergen und Burgen'. Köln 1902.

Die Familie Joesten hat ihren Namen in den ältesten Urkunden übereinstimmend mit oe geschrieben; nur an einzelnen Stellen finden wir den Namen von dritten Personen mit oi geschrieben. Die Vokale e und i dienten zur Verlängerung der Silben. oe ist das lange o, wie solches in vielen niederdeutschen Namen wie Soest (auch Soist), Coesfeld (auch Coisfeld), von Loe vorkommt, wie auch das ae als langes a in den Namen Laer, Kevelaer etc. wiederkehrt. Das e in dem Namen Joesten wird nicht ausgesprochen, ebensowenig wie das e in den deutschen Worten Lied, wieder etc. Wie sich der Name Jost allmählich durch Abkürzung und Umlaut aus dem lateinischen Justus gebildet hat, (die Ableitung aus Jodocus oder Jacobs — Jobs erscheint mir eine willkürliche und künstliche) so dürfte der Name Joesten der schwache Genetiv von Joest sein. Den letzteren Namen trägt auch noch heute eine angesehene Patrizierfamilie in Köln, die gleichfalls das e in ihrem Namen nicht ausspricht. Vergleiche: Blumschein, Streifzüge durch unsere Muttersprache, Seite 117 u. f. Köln 1898, und: ‚Landespolizei und Orthographie' von Professor Dr. Johannes Franck in den Preussischen Jahrbüchern 1902, Februar, Seite 258.

Man pflegte nach altem Brauch dem Namen den deutschen Genetiv des Vaternamens anzuhängen. Der Vatername im Genetiv bildete sich so mit der Zeit zum Familiennamen aus, der ursprünglich Joest gewesen sein muss. Vergleiche: Konkurrenzen in der Erklärung der deutschen Geschlechtsnamen. Von Karl Gustaf Andresen. Heilbronn 1883. Seite 25.

Die Familie bekennt sich seit Alters her zum katholischen Glauben. Die Reformation, die seiner Zeit von Ruppichteroth aus versucht worden war, hatte in Much keine Wurzel geschlagen. Im Amte Windeck kam es seit dem Rücktritt des Landesherrn Wolfgang Wilhelm zum katholischen Bekenntnis im Anfang des 17. Jahrhunderts zu erbitterten Kämpfen zwischen Katholiken und Reformierten, so in Much und Wipperfürth. Erst der Vergleich von 1672 führte ruhige Zustände herbei; im Amte Windeck mit Ausnahme der Kirchspiele zu Much,

Morsbach und Dattenfeld kam das lutherische Bekenntnis zur Herrschaft. 1611 war in Much ein Pfarrer Johann Daniels, der, der Luther'schen Lehre zugethan, dem aus Ruppichteroth ausgewiesenen Prediger Simon Drach erlaubte, in Much zu predigen. Ein Freifräulein von Markelsbach hatte mit den Frauen dort vorher verabredet, bei Beginn der Predigt durch Rasseln mit dem Schlüsselbunde ein Zeichen zu geben; auf dieses hin wurde der Prediger von der Kanzel gerissen, durchgeprügelt und die hohe Kirchhofmauer hinab auf die Strasse gestürzt. Der Ort blieb katholisch.

Wie vorhin erwähnt, führte die Familie Joesten ein eigenes Familienwappen, wie aus einer im Besitze des Verfassers befindlichen Verhandlung am Gerichte zu Much, Amtes Windeck, vom 23. Januar 1790 hervorgeht. In dieser hat der Gerichtsschulteis Joesten ausser dem Gerichts-Insiegel (Siegel der Scheffen zu Much) ‚sein, des Gerichtsschulteisens, angeborenes Petschaft beigedrückt'. Diese Urkunde beweist das Vorhandensein eines Wappens, das durch Herkommen und langjährigen Gebrauch in amtlichen Urkunden sanktioniert war. Wappenbriefe wurden seit Ende des 14. Jahrhunderts auch ohne Erhebung in den Adelstand hervorragenden Familien erteilt.

Das Wappen besteht (nach den Mitteilungen des Heroldamtes) aus stahlblauem Helm, innen purpur verbrämt, mit goldener und mit Edelsteinen besetzter Krone, und einem blau-gold geteilten und gegengeteilten offenen Flug, einem durch ein schwarzes Kreuz quadrierten Schilde, in dessen (heraldisch) rechtem oberen und linkem unteren, blauen Felde zwei strahlende Sonnen sich befinden, während die beiden anderen goldenen Felder leer sind und Ackerfelder darstellen.

Die ältesten standesamtlichen Familiennachrichten finden wir in den zur Zeit bei dem Königlichen Landgericht zu Bonn

beruhenden Tauf-, Kopulations- und Sterbebüchern der Gemeinden Lohmar und Much, die in damaliger Zeit von den Pfarrern geführt wurden.

In den genannten Civilstandsurkunden wird zunächst ein Peter Joesten vom Scheidt (in der Pfarre Much) genannt. ‚Zum Scheidt' ist ein freiadeliger Rittersitz, den die Ritter von Kaldenbach ausser dem Rittersitze Overbach in dieser Gegend laut Inventar vom Jahre 1607 besassen.[1] Diese Rittergüter waren gemäss Urkunden von 1672—1676 ‚von jeher allodial, nicht lehnrührig, noch churmödig'.

Von Peter Joesten stammen drei in den Urkunden weiter genannte Kinder: Elias, Johann und Gerhard Joesten. Johann Joesten ist vielleicht identisch mit dem Vogte gleichen Namens zu Düren, der um 1614 in alten Urkunden genannt wird. Nach den Feststellungen von Johann Esser in seinem Aufsatze: ‚Das Dorf Kreuzau' (bei Düren) — vgl. Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 1896, 62. Heft, Seite 92 — heisst es dort:

> Der Vogt Joh. Joesten zu Düren wurde bestellt auf den 5. Mai 1614, vormittags 9 Uhr, ‚in Coen Bonnen behausung zu Kreutzaw vor gericht'.

Von Gerhard Joesten stammt vermutlich ausser einem Gerhard Joesten das erste in Bezug auf das Geburtsjahr nachweisliche Glied der Familie: Johann Thomas Joesten, geboren 1663, 1713 Schultheiss zu Much, verheiratet 1712 mit Anna Gertrud Saur vom Rittergute Overbach bei Much im Siegkreise, seit 1721 alleiniger Eigentümer dieses Rittersitzes. Im Taufbuche der Pfarre Much wird am 13. Mai 1717 Thomas Joesten, Schultheiss zu Much, als ‚Wohledeler Herr' aufgeführt bei der Taufe seines Sohnes Johann Wilhelm Gerhard.

Thomas Joesten starb am 13. März 1725.

Ich lasse zunächst die Daten aus diesen Urkunden folgen:

1667 (Kopulationsbuch Much) Johannes Joesten, Petri Joesten (filius) de Scheid, post factas trinas denuntiationes copulatus est cum Margaretha (unleserlich), filia de (unleserlich), in parochia (unleserlich).

---

[1] Vergl. von Mering, Geschichte der Burgen etc. IV. S. 93. — Fahne, Geschichte der kölnischen, jülich'schen und bergischen Geschlechter I. S. 212.

1668. Sept. copulavi Joannem Reif de Boevingen (Pfarre uch), viduum, et Barbaram Joesten vom Kirschbaum, filia rochiae Overatensis. (Kirschbaum, damals zur Pfarre Overath, hört jetzt zur Pfarre Marialinden.)

1669. 21 Juli dedi dimissoriales post factas proclamationes liae Joesten, Petri Joesten filio, et copulatus est cum ertrude, Mathiae filia de Niederhoff in parochia.

1714. 13 August (Taufbuch Much) getauft Johann Peter ermann Joesten.

1717, 13 Mai Johann Wilhelm Gerhard Joesten, geb. Mai 1717. Pate Gerhard Joesten.

1725. 6 August wird bei einer Taufe Schultheiss Johann ilhelm Joesten als Taufpate genannt.

1740. 1 Juni (Kopulationsbuch Lohmar) copulavi praeobilem Dominum Joannem Wilhelmum Joesten, praetorem Much cum praenobili Dominella Anna Margaretha Greffraths Lohmar, idque post impetratam dispensationem super mpedimento consanguinitatis in quarto gradu aequali.

1764. 13. Januar (Sterbebuch Much) Peter Gerhard Joesten, ohn von Heinenbusch (Pfarre Much).

1764. (Kopulationsbuch Lohmar) wird als Trauzeuge enannt: Johann Wilhelm Joesten, judex in Much.

1791. 21 Dezember (Sterbebuch Much): Praenobilis ominus Johannes Wilhelmus Joesten de domo Overbach, uius communitatis per 57 annos praetor, iteratis apoplexiae nsultibus tactus, omnibus tandem viribus exhaustus obiit et epultus est.

In dem Totenzettel heisst es: Im Jahre nach der nadenreichen Geburt unseres Herrn Jesu Christi eintausend iebenhundert neunzig ein am 21ten Kristmonats um halb zwei hr frühe, gefiel es der Vorsicht des Allerweisesten, nach iner aus wiederholten Schlagflüssen herrührenden, in höchster eduld und Gelassenheit überstandenen Leibesschwäche, mit llen heiligen Sakramenten der Sterbenden öfters und heilsamst ersehen, im 76ten Jahre seines hocherreichten Alters, im 4ten friedfertig geführten Ehe- und im 6ten auferbaulichst urückgelegten Wittwerstandes aus diesem Zeitlichen in das wige zu berufen

Weiland den Hoch-Edelgeborenen Herrn Herrn Johann Wilhelm Joesten, Sr. kurfürstlichen Durchlaucht zu Pfalz-Bayern

in die 52 Jahre gewesen Gerichts Schulteißen zu Much Amts Windeck.

Seit dem Jahre 1721 war das freiadelige Gut und der Rittersitz Overbach bei Much im Eigentum der Familie. Der Geschichtsschreiber F. E. von Mering hat in seiner Geschichte der Burgen, Rittergüter p. p. IV S. 85 die Geschichte dieses Rittergutes bis auf die Familie Joesten eingehend behandelt. Nach meinen Quellenforschungen ist der erste Begründer des Rittersitzes der ‚gewappnete Junker Eberhard von Afferath' (Overath), der um das Jahr 1131 lebte. Nach dessen Tode fiel Overbach an Friedrich von Windeck-Hohenstein. Letztere waren nach Sitte der damaligen Zeit alle Raubritter; das Nest derselben wurde 1593 durch den Herzog von Berg zerstört und in seiner jetzigen Gestalt erst 1612 durch Johann von Kaldenbach wieder aufgebaut, von dem ab erst die Berichte von Mering's beginnen.

Landtagsbriefe des Churfürsten zu Pfalz-Neuburg von 1643—1704 bezeichnen Overbach als landtagfähiges Rittergut.

Der in dem Siegkreise in der Nähe des Dorfes Much an der Landstrasse nach Drabenderhöhe in einem anmutigen Wiesenthale belegene Rittersitz Overbach gehörte ehemals zu dem bergischen Amte Windeck. ‚Das Stammhaus und freie Rittersitz Overbach ist in seinen vier starken Mauern bis unter das Dach gemauert, liegt in einer Wassergruft und hat eine Zugbrücke und eine andere Brücke' und hatte Jagd- und Fischereigerechtigkeit. In unmittelbarer Nähe rundet ein stattlicher Tannen- und Buchenwald das romantische Burgbild harmonisch ab; leider hat die auri sacra fames des jetzigen Besitzers den Jahrhunderte alten ehrwürdigen Tannenbestand um den Burgweiher fällen lassen.

Der Umstand, dass damals viele adelige Güter des Rheinlands in bürgerliche Hände übergingen, kam der Landwirtschaft zu Gute, der dadurch neue Kräfte an Kapital und Intelligenz zugeführt wurden.

Zwischen den Bewohnern des Rittersitzes Overbach fand auch ein reger freundschaftlicher Verkehr mit dem Besitzer des Rittersitzes Auel (an der Agger zwischen Lohmar und Overath) Franz von Broe statt. Johanna von Broe, spätere Gräfin von Varo zu Caen, war Godel (Patin) bei einem Kinde des später zu nennenden Landrats Joesten; die Schwester

ranziska vermählte sich mit dem ehemaligen Ulanen Ober-
utnant im bergischen Dienste Philipp von La Valette
t. George, der ebenfalls in Overbach bei Familien-Ereignissen
tc. viel verkehrte.

In dem Burghofe befand sich eine Kapelle, in der mit
rzbischöflicher Genehmigung Gottesdienst abgehalten wurde.

(Fortsetzung folgt.)

Sage über die Entstehung Lövenichs.

Von Hubert Gierlichs.

Nicht weit von Erkelenz liegt das schöne und wohl-
abende Dorf Lövenich. Es zieht sich wohl über ein Kilo-
neter von Osten nach Westen dahin. Eine mit Strauchwerk
ewachsene Hügelkette verwehrt den kalten Nordwinden den
Zutritt. Seit etwas mehr als dreissig Jahren besitzt der Ort
ine grosse, schöne, in gotischem Stile erbaute Kirche, welche
hm zu besonderer Zierde gereicht. In der Krypta dieser
Kirche finden wir ausser verschiedenen anderen Denksteinen
uch den Grabstein eines Ritters von Harff. Es ist eine
zwischen zwei bis drei Meter hohe Steinplatte, welche das
Bild des Ritters zeigt. Wir sehen ihn in voller Rüstung auf
einer Löwin stehend. Mit der Linken stützt er sich auf sein
Schlachtschwert. Dieser Ritter soll vor vielleicht vierhundert
Jahren auf dem in der Nähe Lövenichs gelegenen Rittergute
Nierhoven gewohnt haben.

Obschon nun die Endung des Namens Lövenich auf
keltischen Ursprung hinweist, hat die nie rastende Sage eine
andere, romantischer klingende Erklärung über die Entstehung
desselben. Nach ihr soll Lövenich obengenannter Löwin seinen
Namen zu verdanken haben. Sie erzählt darüber Nach-
stehendes:

Jener Ritter von Harff, ein Riese an Körper und Kraft,
war ein sehr rauflustiger Herr, dessen Schwert sich nie langer
Ruhe zu erfreuen hatte. Noch im kräftigsten Mannesalter
stehend, wurde er jedoch des Kampfgetümmels überdrüssig,
und er beschloss, eine Wallfahrt nach dem heiligen Lande
zu machen, um dort an den vom Erlöser geheiligten Stätten
Verzeihung seiner Sünden zu erflehen. Bevor er jedoch abreiste

teilte er seinen Trauring in zwei Teile; die eine Hälfte gab er seiner Gattin, die andere behielt er für sich. Nach herzlichem Abschied von den Seinen ritt er auf seinem Streitrosse von dannen.

Schon viele Jahre sah man seither den Lenz erblühen, aber vom Ritter drang keine Kunde in die Heimat, und man nahm endlich allgemein an, er sei in die ewigen Gefilde eingezogen. Dieses Glaubens war auch die Frau von Harff.

Als daher ein anderer Ritter um ihre Hand anhielt, nahm sie diese Werbung an. Schon nach kurzer Zeit fand die Vermählung unter grossen Festlichkeiten statt. Da nun an dem Hochzeitstage die Sonne im Westen untersank, betrat ein abenteuerlich — zerlumpt — und wild aussehender Mann den Schlosshof. Ihm zur Seite schritt mit majestätischem Gange eine Löwin. Der Abenteurer begehrte Einlass in die festlich erleuchteten Hallen. Als ihm dies verweigert wurde, bat er um einen Becher Wein. Da er denselben nun zur Hälfte geleert hatte, liess er einen halben Ring in den Becher fallen mit der Bitte, den Becher der Herrin zu überbringen. Dies geschah. Der Anblick des Ringstückes setzte die Neuvermählte in nicht geringe Bestürzung. Ein Vergleich mit der Ringhälfte, welche ihr Gemahl ihr bei seinem Abschiede zurückgelassen, liess keinen Zweifel darüber aufkommen, dass das vorgezeigte Stück dem totgeglaubten Ritter angehörte. Sie eilte hinaus und erkannte in dem dort Harrenden ihren ersten Gatten. Sie fiel ihm zu Füssen und bat um Verzeihung für ihre Untreue. Der Ritter hob sie auf und gewährte ihre Bitte. Dann that er den Anwesenden kund, dass er gesonnen sei, die noch übrigen Tage seines Lebens in stiller Einsamkeit zu verbringen. Nachdem er über seine Güter verfügt, nahm er abermals Abschied von allem, was er hatte.

Bald erhob sich dort, wo heute die Kirche steht, eine Klause. Der Ritter bezog dieselbe und pflanzte vor den Eingang eine Eiche. Die treue Löwin wich nicht von seiner Seite. Im Schatten des Baumes war ihre Ruhestätte, und bald wurde derselbe Löweneiche genannt. Hieraus entstand dann später der Name Löweneich oder Lövenich. Als der Ritter seine müden Augen zur ewigen Ruhe schloss, wurde er unter jener Eiche begraben.

Ein Glockenguss in Oberdrees.

Von Dr. F. Hauptmann.

In alten, aus der Verlassenschaft des 1785 verstorbenen Vikars von Tomberg Wilhelm Heinrich Dick herührenden Papieren finde ich eine Aufstellung über den Guss iner (oder mehrerer?) Glocke, der in der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts für die Pfarrkirche von Oberdrees vorenommen wurde. Augenscheinlich hatte Vikar Dick, ein atkräftiger Mann, die Angelegenheit in die Hand genommen nd die Beschaffung der Materialien, den Bau der Gusshütte, ie Beaufsichtigung der Arbeiten etc. besorgt, infolge dessen ie Aufstellung in seinen Papieren verblieb. Weitere Archivalien ber die Angelegenheit dürfte wohl das Pfarrarchiv in Oberdrees nthalten.

Wie die Aufstellung zeigt, wurde der Guss in Oberdrees orgenommen. Das Glockenmetall, ‚barbarisch Kupfer und inn', wurde in Köln gekauft, von wo wohl auch der Glockenieisser herkam. Dazu kam allerlei Material, Hanf und Draht, ech und Unschlitt. Im Walde wurde soviel Holz gehauen nd klein gemacht, dass sechs zweispännige Karren nötig aren, um es nach Oberdrees zu schaffen. Daneben wurden uch Kohlen verwendet — wohl Holzkohlen. Für den Bau er Gusshütte wurden sechs Karren Ziegelsteine gebracht; ie dienten sowohl zum Bau des Ofens, als auch des Fundamentes er Hütte. Oben war letztere wohl aus Fachwerk oder aus tangen (Lohstöcke), die mit Lehm beworfen waren, in den an Haare gemischt hatte, um ihn besser zu binden. Die chmiedearbeiten wurden in Flamersheim gemacht. Am 13. Juli cheint die Glocke vollendet gewesen zu sein, da der Meister n diesem Tage wieder eine Teilzahlung mit Verrechnung chon früher erhaltener Gelder erhielt. Zudem folgt in der ufstellung dann der vielsagende Posten: an Wein aufgegangen 8 Mass 1 Quart'. Ein Essen wurde gehalten, wohl bei der lockenweihe, zu dem vornehme Herren kamen, deren Bediente in Trinkgeld erhielten. Auch die Arbeiter wurden nicht ergessen; sie erhielten Bier, wie ihnen solches auch schon eim Schmelzen mehrfach verabreicht worden. Der Meister rhielt im Ganzen 50 Rthlr.; die Kosten der Glocke beliefen ich auf 220 Rthlr.

Die Aufstellung hat folgenden Wortlaut:

Expensae vor die Klocken von Oberdreess.

	Rthlr.	Alb.	Hl
Von Cöllen gekauft barbarisch Kupfer undt Zinn zusammen mit der fahrt	100	3	
an hanff aussgelegt		26	
an draht		24	
pech		9	4
unschlit	1	20	
franss greef vor siegelstein	2		
sechss zweyspännige Kahren holtz vor fahren hawen undt klein machen	5		
eine eyserne plat (behalten)		32	
an Nägel verschlagen an der hütte		30	
sechss Kahren stein zu brengen		28	
dass holtz hier wiederumb zu reissen . . .		13	4
vor Kohlen aussgeben	4	75	
den H. Zerres vor siegelstein	1	18	
vor haar unter den leim		26	8
vor lohe-stöck	1	66	
Noch wegen obiger Kohlen vergessen . . .		16	
Noch ein ℔ Waschssat (Wachs?)		32	
Dem Meister geben	8	16	
Vor feilen dem Meister		40	
Zwey blaffert vor Wasch und sodies (Wachs und Soda? ist durchgestrichen)			
nach Eckendorf zu gehen dem Meister (durchgestrichen)		16	
Item einen blaffert die Klepper nach flamersheim zu dragen		4	
Dem Meister		52	
Dem Meister geben durch die Magistersch nach Cöllen	5	10	
Dem Meister geben (durchgestrichen)			
An Frinss Zensen geben vor nach Cöllen zu gehen		26	
Noch geben dem Meister		6	
Noch dem Meister geben		78	
heut dato den 13ten July dem Meister in allem geben dass Obige hiebey gerechnet . .	16		

	Rthlr.	Alb.	Hll.
n Wein aufgangen 28 Maass ein quart facit.	5	62	
Noch Vor undt nach beym schmeltzen undt aufführen der Klocken 13 Maass beyr .		34	
Oederich undt Frinss an Taglohn		52	
Meister paulus vor riemen		72	
Meister henrich scheuren	3	6	
Kitz	6	12	
chmit von flamersheim	4	8	
Noch vor eine rinck		3	8
n Eysen dreyssig sess ℔	1	18	
Noch vor dass Essen	4	48	
Noch vor die bedienten	1	28	
Jetz dem Meister in allem gegeben . . . . wirt ohngefehr seyn 198 rthlr 59 — Noch ein Kopfstück geben vor leuten	50		
Suma	220	29	

Zu den Ausgrabungen bei Haltern i. W. und am Sels'schen Ringofen bei Neuss.

Von Constantin Koenen.

Es ist für uns — ich meine für die Freunde der Heimatskunde — hocherfreulich, zu sehen, dass man nunmehr sich der einzigsten Urkunden unserer eigenen Vergangenheit in warmer Weise annimmt. ‚*Pergamon und Haltern*' so lautete der Gegenstand des von *Conze* in diesem Jahre in der Aprilsitzung der ‚Berliner archäologischen Gesellschaft' 1901 gehaltenen Vortrags. Die Zusammenstellung im Thema, führte der Redner aus, scheine etwas allzu Ungleichwertiges zu paren: den weltbekannten einstigen Königssitz Kleinasiens mit seinen Monumentalbauten auf ragender Felshöhe und den eben nur dem Namen nach anscheinend gesicherten römischen Vorposten mit seinen nur aus schwachen Spuren noch kenntlichen Anlagen vergänglicher Konstruktion im sandigen Hügellande am Ufer der Lippe. Da wir aber an die Römerveste bei Haltern mit der tiefen Empfindung für ein, gerade in der Zerstörung redendes Denkmal der vaterländischen Geschichte herantreten, so falle das ausgleichend in die Wagschale.

Ausserdem sei die Zusammenstellung auch geeignet, die Zusammengehörigkeit für die Forschung zum Bewusstsein zu bringen. Mit einer Erinnerung an die Studentenzeit unter Moritz Haupt wurde dessen gedacht, dass, so wie damals methodische Identität klassischer und germanischer Philologie den Hörern eingeprägt sei, so jetzt das archäologische Institut für die, in der Archäologie obendrein leichter als in der übrigen Philologie persönlich zur Geltung zu bringende Identität der Forschungsmethode auf sogenanntem klassischem und auf nordischem Boden einzutreten gehabt habe. Den Beweis für seinen Beruf dazu habe das Institut, dort arbeitend, hier Arbeit fördernd, in Pergamon und bei Haltern erbracht.

Conze knüpfte in Bezug auf die Halterner, vom archäologischen Institute geführten und unterstützten Untersuchungen an das in der Maisitzung v. J. in der Gesellschaft bereits Vorgetragene an. Weiter wurde verwiesen auf die ersten Berichte im 1. Hefte der Mitteilungen der Westfälischen Altertums-Kommission, auf Schuchardt's Aufsatz in den Sitzungsberichten der Berliner Akademie der Wissenschaften (5. April 1900), auf den in Münster 1901 gedruckten Vortrag Friedrich Koepp's und auf die im Druck befindlichen weiteren Nachrichten im 2. Hefte der Mittheilungen der Westfälischen Altertums-Kommission, das auch einzeln im Buchhandel erscheinen soll.[1] Der grosse im Herbst v. J. gemachte Fortschritt der Untersuchung sei der durch ein Dutzend Einschnitte auf eine Länge von etwa 300 Metern erzielte Nachweis eines doppelten Spitzgrabens mit römischen Fundstücken längs des ‚alten Weseler Weges'. Man erkenne darin die Befestigung der Nordseite eines auf dem Plateau am rechten Lippeufer unweit des Annaberg-Kastells gelegenen ansehnlichen römischen Lagers, dessen weitere Umgrenzung festzustellen die damit gegebene nächste Aufgabe sei. Ausserdem habe Schuchhardt in der Umwallung auf dem Annaberge zwei Thoranlagen in Spuren ihrer Holzkonstruktion nachgewiesen.

Dahm führte aus, dass die am alten Lippeufer aufgefundenen Laderampen, Kornspeicher und zahllose Scherben von grossen Amphoren eine deutliche Sprache führten: Die römischen Frachtschiffe, welche auf den Strömen und auf

[1]) Das Heft II ist soeben erschienen.

dem Meere Kriegsbedürfnisse aller Art aus ganz Gallien herbeischafften, löschten ihre Ladungen nicht in Vetera, sondern zwei Tagereisen landeinwärts an den Magazinen von Aliso, und dadurch sei für die Verpflegung der operierenden Armee, sowie für den Nachschub viel gewonnen. — Die Entdeckung der grossen Anlage zwischen dem Annaberge und der Stadt Haltern sei in militärischer Hinsicht von grossem Interesse, denn wir wüssten jetzt, dass Aliso nicht nur defensiv *der Hauptstützpunkt der rechtsrheinischen Position vor Vetera war und dass daselbst auch sehr umfangreiche Kriegsmagazine für die Offensive der Armee etabliert waren.*

Museumsdirektor Dr. *Schuchhardt* behandelte den Gegenstand zuletzt in der ersten Allgemeinen Sitzung des ersten Verbandstages der West- und süddeutschen Vereine für römisch-germanische Altertumsforschung am 11. April 1901. *Schuchardt* bezeichnet den Fund als das erste grosse Römerkastell Nordwest-Deutschlands. Das Erdwerk liege nur 45 Kilometer von dem Standlager bei Vetera am Rheine; es habe die Form eines grossen stumpfen Dreiecks von 350 Meter Seitenlänge und sei von einem Spitzgraben umgeben. An zwei Stellen wurden Spuren des Holzbaues von Thoren gefunden. Vom Annaberg östlich gegen Haltern traf man Spuren römischer Kultur. Die Hafenanlagen liegen am alten Lippeufer, nahe einer Einbuchtung. Bei denselben wurden römische Holzbauanlagen festgestellt, von denen bisher 250 Meter in der Länge und etwa 70 Meter in der Breite freigelegt wurden. Man stellt sich dort einen Anlage- und Stapelplatz vor; an mehreren Stellen des Ufers gefundene künstliche Einschnitte werden als die alten Laderampen betrachtet. Pallisadenwände sicherten den Platz. Innerhalb der Verpallisadierung entdeckte man dicht am Ufer ein von breiten und tiefen Sohlgräben umzogenes rechtwinkliges Dreieck, dessen Innenfläche (bei 18 Meter Kathetenlänge) etwa 170 Quadratmeter gross ist. Man hielt es zuerst für ein kleines Kastell; als aber seine Gräben über verbranntem Holzwerk eine Anfüllung von massenhaften Weizenkörnern zeigten, schien es der Mehrzahl der Mitarbeiter klar, dass im Innern ein Kornspeicher gestanden habe, den man, wie heute Pulvermagazine, durch Gräben vor Nässe, Brand und Raub zu schützen suchte. — Dieser sogenannte Hafenplatz liegt, wie weitere Grabungen ergaben, in oder

vor der Mitte der Südseite eines römischen Lagers. Im vorigen Herbst wurde die Nordfront desselben in Gestalt von zwei Spitzengräben gefunden und zunächst auf 300 Meter freigelegt. Nach den Geländeverhältnissen wird die Lagergrösse auf 700 : 750 Meter Seitenlänge geschätzt. Nach den Einzelfunden dieser römischen Anlagen, über welche Ritterling in der Museographie der Wd. Z. 1900 S. 423 f. [1]) berichtet hat, lagerten auf dem Annaberg durchweg Scherben roher Thonware, Amphorenhenkel u. s. w., jedoch kein Stück Terra sigillata. In dem unteren Lager hingegen kommt die Terra sigillata häufig vor, und nur als italischer Import. Terra nigra und sogenannte ‚belgische Ware' ist hier selten. Münzen wurden etwa 30 Stück gefunden, darunter silberne, Mittelerze, vielfach halbierte und kleine gallische. Ferner fanden sich bronzene und eiserne Gewandnadeln, Beschlagteile, Schlüssel etc. Unter den gefundenen Waffen befinden sich Pila, Speer- oder Pfeilspitzen. Sowohl die Formen der Thongefässe als auch deren Stempel (über 80) weisen alle auf die erste Periode rechtsrheinischer römischer Invasion. Alles scheint in der That anzudeuten, dass hier endlich der Ort Aliso, der Hafenplatz und das nach dem Ort benannte berühmte Römerlager Aliso festgestellt wurde. Schuchardt hob am Schlusse seines Vortrags mit Recht hervor, dass unter ‚Aliso' eine germanische, dem Namen nach vorher keltische Ansiedlung an der Einmündung des ‚*Elison*' in die Lippe zu verstehen sei, nach der die Römer das in der Nähe liegende Kastell benannten. — Auffallend ist die Analogie der Aliso-Funde mit den vom Verfasser dieses Aufsatzes zwischen der Stadt Neuss und dem Römerlager bei Grimlinghausen, bei der Sels'schen Ringofen-Ziegelei beobachteten augusteischen Anlagen. Hier wie dort dieselbe Keramik, dieselben Fabrikmarken der Gefässe, dieselben Fibeln, Beschläge und Münzen. Auch hier stellte ich schon vor Jahren einen grossen Römerhafen fest. Kürzlich fand ich dort auch eine Rampenanlage, die freilich aus echt römischem Gusswerk hergestellt war. Doppel-Spitzgräben, augenscheinlich die des hier von mir gesuchten augusteischen Sommerlagers der Niederrheinischen Armee (Tac. Ann. I, 31, 32, 34, 35 und 37), wurden von mir im vorigen Herbste hier in ihrem dem

[1]) Ausführliches finden wir in dem soeben erschienenen II. Heft der Mitteilungen der Altertums-Kommission für Westfalen.

linken Rheinufer zunächst gelegenen Laufe ebenfalls wissenschaftlich genau auf langer Strecke festgestellt, untersucht und für das Provinzial-Museum aufgenommen. Die Manie, alles was hier gefunden wird, als augusteisch zu betrachten, ist freilich unwissenschaftlich; denn ich fand an derselben Stelle auch Feldziegelofen-Spuren der 16. Legion, und als letzteres Heer das Standlager an der Erftmündung erbaute, wird es längere Zeit unterhalb der Baustelle, wo bezeichnete Funde gemacht werden, ein interimistisches Lager bezogen haben. Unter allen Umständen ist bei einer nochmaligen Bearbeitung der von Herrn *H. Sels* gesammelten Fundstücke — das bezieht sich auch auf die für das corpus gesammelten Fabrikmarken — in erster Linie sorgfältig zu prüfen, *ob die Gesamtmasse für die Zeit von 14 n. Chr., als im Sommerlager die Meuterei ausbrach, passt und jede Möglichkeit ausgeschlossen ist, dass sie in die Zeit nach dem Jahre 40 n. Chr. gehört, als mit dem Bau des Standlagers der 16. Legion begonnen wurde.*

Bücherschau.

Dr. Ernst Vogt, *Die Reichspolitik des Erzbischofs Balduin von Trier in den Jahren 1328—1334. Ein Beitrag zur Geschichte Kaiser Ludwigs des Bayern. Gotha, Perthes 1901. 112 Seiten. Preis Mark 1,60.*

Die von Professor Höhlbaum angeregte uud geförderte Arbeit zerfällt in drei Abschnitte: 1. Von der Wahl Balduins zum Verweser von Mainz bis zur Expedition König Johanns nach Italien 1328—1330 (Seite 5—30). 2. Von der Unternehmung König Johanns nach Italien bis zu den Verträgen in Nürnberg 1330—1332 (Seite 31—59). 3. Eine Giessener Doktordissertation; Balduin und die Frage der Thronentsagung Kaiser Ludwigs 1332—1334. Die Arbeit schliesst an J. Priesacks Buch: ‚Die Reichspolitik des Erzbischofs Balduin von Trier in den Jahren 1314—1328' (Göttingen 1894) an, aber nur zeitlich, denn Vogt wendet sich sofort gegen Priesacks ‚ausserordentlich ungünstige' Beurteilung der Reichspolitik Balduins, indem Priesack Balduins Bedeutung für das Reich nur als negative fasse, da er nur eine allerdings segensreiche, landesfürstliche Wirksamkeit entfaltet und sich auf die Pflege der Interessen der geistlichen

Kurfürsten am Rhein und die Förderung der Macht seines Hauses Luxemburg beschränkt habe, aber absichtlich der Aufgaben der Reichspolitik fern geblieben sei trotz seiner hervorragenden Befähigung und Stellung. Dem gegenüber fasst Vogt schon in der Einleitung (Seite 3) seine Ansicht zusammen: ‚Vielmehr ist Balduin zumal nach aussen hin in erster Linie der Kurfürst, der eifersüchtig über die Rechte des Reiches wacht, sicherlich zunächst aus dem Grunde, weil er damit seine eigenen kurfürstlichen Rechte verteidigte, dann aber in einer auch dem Ganzen dienenden Weise.' Aehnlich heisst es am Schlusse, wo die Ausführungen der Einleitung wiederholt werden, Balduin sei ‚für Ludwig als den Kaiser, als den Träger der Reichsgewalt gerade in diesen Jahren aus innerer Notwendigkeit heraus mit Umsicht und Thatkraft eingetreten, ohne seine kurfürstlichen und territorialen Interessen zur alleinigen Richtschnur seines Handelns zu machen' (Seite 112). Das passt wenig dazu, ‚dass der deutsche König dem Erzbischof nur ein Machtfaktor war wie andere, mit dem man rechnen musste, wie mit einer Reihe anderer, für oder gegen den Balduin als Territorialherr und als Mitglied des Hauses Luxemburg Stellung nahm je *nach dem augenblicklichen politischen Bedürfnis*' (Seite 3). Er lässt Feltens Anschauungen (die Bulle ‚Ne pretereat' II. Teil, Trier 1887) schon durch Priesacks Untersuchungen ‚in ihrem Kerne' (Seite 3) und ‚völlig' (Seite 117 n. 3) ‚widerlegt' sein, durch Priesack, dessen Auffassung er selbst gerade widerlegen will, durch Priesack, der Feltens Buch an *keiner* Stelle zitiert, der auch bei der Behandlung verschiedener Zeiten nicht auf Feltens Buch einzugehen brauchte. So macht es sich Vogt sehr leicht: Priesack hat Felten widerlegt, Vogt widerlegt Priesack, also sind Priesack und Felten beide widerlegt, Vogt allein hat Recht.

Felten führt an der von Vogt zitierten Stelle (Teil II, Seite 17, 77, 120) aus: Balduin, wie sein Neffe König Johann von Böhmen haben Ludwig gewählt, beiden musste also daran liegen, Ludwigs Wahl vom Papste anerkannt zu sehen, sie konnten nicht einen Gegenkönig aufstellen oder aufstellen lassen gegen den von ihnen Gewählten und hätten sonst ihre eigenen Wahlstimmen für ungültig erklärt; ‚es hielt die Luxemburger auf Ludwigs Seite zudem nicht weniger Treue und Rechtlichkeit, als das eigene Interesse, Dankbarkeit und Hoffnung auf

euen Gewinn'. — Ist es das, was Vogt als ‚persönliche Anhängchkeit' oder ‚ein ideelles Treueverhältnis' zu Ludwig seinem elden absprechen will, so hält Felten unbedingt an dem, as er vor fünfzehn Jahren geschrieben, fest. Die Urkunden om 23. August 1318 und vom 25. April 1333 (bei Lacomblet: . R. Urk. III, p. 141 u. 216; Heinrichs v. Köln Ausfertigung ir Balduin vom 23. August 1318 im Kesselstatt'schen alduineum Ms. in Trier fol. 579) beweisen übereinstimmend, ass es den rheinischen Kurfürsten und besonders auch alduin darauf ankommt, den Krieg untereinander zu ermeiden und den Landfrieden zu sichern, wenn auch im brigen jeder seinen Standpunkt zu seinem Gewählten wahrt. as hat nach Priesacks Vorgang (Seite 56) Vogt ja (Seite 6) elbst richtig hervorgehoben für Balduins Benehmen gegen Iathias von Mainz, und mit dürren Worten sagt Vogt (Seite 8, 77) dasselbe, was er bei Felten tadelt.

Balduins vorsichtige Haltung dem Papste gegenüber Vogt Seite 2, 78, 102/3) hatte auch schon vor Priesack Felten II, Seite 2, 120) betont. Aber Vogt geht weiter (Seite 102/3): Balduin zeigte sich nicht nur durchaus unzugänglich gegenüber lem Bemühen der Kurie, auch in staatsrechtlichen Fragen mmer weiteren Einfluss in Deutschland zu gewinnen; er war uch bestrebt, ihren bereits vorhandenen Einfluss möglichst urückzudämmen. Diese Beobachtung wird uns doch zu einer öheren Wertung nicht der Opferwilligkeit, aber doch der Bedeutung Balduins für das Reich veranlassen, auch wenn er lem deutschen König bei dem Kampf, den dieser gegen das Papsttum führte, wenigstens in den ersten Jahren kaum Unterstützung gewährte' (Seite 2). Das also ist der Angelpunkt von Vogts Ausführungen: Balduin als ‚papstfeindlichen Erzbischof' (Seite 6) darzustellen. Aber das passt nicht zu Vogt Seite 2, 78, 102. Gewiss erklärt Vogt (Seite 9) die Annahme ler Wahl Balduins für Mainz 1328 ‚aus dem Bestreben Balduins, das Erzstift in seinem Kampf um das Wahlrecht gegen die einseitigen Provisionen des Papstes zu unterstützen'. Irgend ein Beweis wird aber für diese Ansicht nicht geliefert. Vogt sagt (Seite 7) vielmehr selbst, wenn Balduin die Provision Heinrichs von Virneburg, des Neffen des Kölner Erzbischofs, vom 11. Oktober 1328 vorausgesehen hätte, so wäre sein Vorgehen schon hierdurch glänzend motiviert, und das konnte Balduin

(am 12. Oktober gewählt) sehr wohl voraussetzen; und wer will leugnen, dass Balduin sich auch mit Heinrich, wie ehedem mit Mathias von Mainz, geeinigt hätte, wenn dieser ihm auch nur soweit wie Mathias entgegengekommen wäre. Und Balduin nennt sich nie ‚Erzbischof', sondern immer nur ‚Administrator' deutsch ‚Pfleger' von Mainz. Und als Benedikt XII. am 15. Oktober 1336 entschieden gegen Balduin vorgeht (Vatikanische Akten 1839), da sendet Balduin ihm sofort einen Brief und Boten ‚als getreuer Sohn Eurer Heiligkeit, der ich . . . unterwürfig Eurem und der h. römischen Kirche Befehlen gehorchen will', und ist bereit, die Güter der Diözese Mainz auszuliefern (Raynaldus 1336, 59). Kühn möchte Vogt (Seite 26, 92) auch ‚die seitherige Auffassung von dem Verhalten Balduins bei den grossen Ereignissen des Jahres 1338', wie Ficker sie festgelegt hat, ‚einer gründlichen Revision' unterzogen wissen, ohne zu wissen, dass Müller (II, 296 ff.), den er sonst wohl zitiert, ‚das berühmte Reichsgesetz Licet iuris' so unberühmt gemacht hat. Es steht eben Balduins Verhalten auch 1338 gründlich Vogts Ansichten entgegen. ‚Nach Seite 29 verfolgte König Johann mit seinem Eintreten für Ludwig zunächst das Ziel, dem Erzbischof für seinen Konflikt (vergl. dagegen Seite 12) mit dem Papste einen sicheren Rückhalt am Kaiser zu verschaffen.' Das steht im Gegensatze zu Seite 20, wo die Macht des Hauses Luxemburg so betont wird, und entbehrt natürlich wieder, wie immer, wo Balduins ‚papstfeindliche' Stellung hervorgehoben wird (Seite 9, 19, 26, 29), des Beweises. Felten hält (trotz Vogt Seite 21) wieder an dem fest, was er (II, 11, 17, 117, 143) gesagt hat, Ludwig ohne die Wittelsbacher, die Habsburger, die Luxemburger, Kurköln (siehe Vogt Seite 21, 27), wäre verloren gewesen. Je nachdem es ihm passt, setzt Vogt den König Johann in Gegensatz zu Balduin (Seite 11, 17, 20 ff., 45 ff., 48, 85, 96, 102) oder spielt ihn als Neffen, Vertrauten und Freund Balduins aus (Seite 36, 46, 95). Seite 20 ist König Johann ‚von hervorragender geistiger Bedeutung' (vergl. Seite 27/8, 32 n. 1), Seite 86 fehlt ihm ‚wohl von vornherein die Fähigkeit, die vom Kaiser und auch von Balduin vertretenen weitausschauenden Gedanken zu würdigen'. Er möchte einen Gegensatz zwischen Balduin und Ludwig gegen König Johann besonders bei der Unternehmung König Johanns nach Italien und bei dem Verzichtplane Ludwigs

onstruieren, aber immer wieder muss er zugestehen, dass n einen wirklichen Gegensatz zwischen Balduin und Johann ar nicht zu denken ist (Seite 42, 46, 108). Es ist gar nicht ewiesen, dass Ludwig den Zug Johanns nach Italien feindlich asste; es ist falsch, dass er ‚sich zu offenem Vorgehen gegen König Johann (Seite 32 n. 5) deshalb entschloss'. Felten beruft ich Seite 149 auf ganz andere Quellen als blos Dubravius nd zitiert Petrus von Zittau oft, der nur sehr vieles ungenau iedergiebt (vergl. Vogt 34 n. 3). König Johann hat seinen ug nach Italien drei Jahre lang fortgesetzt und ist inzwischen reimal zu Verträgen mit Ludwig zusammengetroffen; die rankfurter Verträge stellen ihn noch besser, als die früheren egensburger; die Frankfurter Verträge Ludwigs mit Balduin ber sind in der Hauptsache gar nicht zur Ausführung elangt und haben auch an sich nicht die grosse Bedeutung, ie Vogt ihnen giebt.

Den dritten Teil hätte Vogt auf 6 bis 7 Seiten zusammendrängen können. Balduin tritt hier ja kaum hervor, und wo r auftritt, spricht sein Verhalten gegen Vogt; sein Vertrag mit Köln ist eher eine Parteinahme für die Gegner als für Ludwig, denn an einen Angriff der Jülicher auf Ludwig oder Reichsgüter ist nicht zu denken; der Vertrag Balduins mit Adolf von Lüttich ist nur ein voller Verzicht auf Mainz bei einem Verzichte Ludwigs zu Gunsten des luxemburgischen Hauses, dem Konzilsplane bleibt er ferne. Das ist alles. Wenn Ludwig bei Vogt (Seite 96) noch Balduins Bitte, den Ludwig gar nicht freundlich gesinnten Mainzer Dekan Underschopf (siehe Vogt Seite 8) zum Bischof von Konstanz zu befördern, verweigert, beweist das doch auch kein Einvernehmen. — Und irgend ein neues Moment zur Beurteilung des Verzichtplanes Ludwigs ist auch nicht vorhanden. Vogt hält diesen von König Johann inszeniert und von Ludwig nur klug zugelassen, und schliesst sich meist Lindners Auffassung an, nur dass er — allerdings höchst unklar — Ludwig statt Johanns und Heinrichs von Niederbayern Verbindung mit Avignon die Verbindung der beiden Luxemburger, Balduins und seines Neffen Johann, sprengen lässt durch Zusammengehen mit Balduin und Rudolf von Sachsen (Seite 85 ff.). Ist das denn nun geschehen? Wozu dann alle die Urkunden zur Sicherung der Wittelsbacher? Was musste geschehen, nachdem beide Luxemburger sich

dann getäuscht sahen? War es (nach Vogt Seite 84) überhaupt notwendig, deren Verbindung zu sprengen, und dann mit solchen Mitteln? Aber König Johann ist auf einmal ganz dumm geworden. Die Luxemburger halten wieder friedlich zusammen. — ‚Gewissensbedenken, eine wie grosse Rolle sie auch bei anderen Entschliessungen des Kaisers gespielt haben mögen, hatten bei dieser Entschliessung kaum einen Anteil' (Seite 85). Woher weiss Vogt das? Die ‚rührenden Szenen' bei Felten (Seite 47, vergl. Seite 31), im ganzen zwei Zeilen, ruhen auf Ludwigs eigenen Schreiben vom Oktober 1331 (bei Gewold Seite 123, vergl. Ludwigs Schreiben vom November 1323 bei Olenschlager). Wenn Vogt ‚glaubt' (Seite 107), Ludwigs Politik lasse sich von November 1333 bis Juli 1334 als eine durchaus einheitliche und konsequente verfolgen, so hat wenigstens er selbst das nicht bewiesen. — Im einzelnen wäre noch vieles zu sagen. Das ‚Stift' Aachen (Vogt Seite 34 n. 1) befremdet sehr; es ist unwahr, dass die päpstlichen Ansprüche das Recht der Kurfürsten zu mindern geeignet waren (Seite 25, 85; siehe Felten I, 37 ff., 61). Ludwig kann (schon nach Seite 20, 25 ff.) nicht als Kaiser gelten, wenn auch die, die ihm anhingen, ihm den Kaisertitel nicht verweigern konnten. Die Bedeutung der Tage von Rheuse und Frankfurt überschätzt Vogt gewaltig (Seite 77, 85). Gerne kann man dem Verfasser für seinen Fleiss volle Anerkennung zollen, und man kann nur bedauern, dass dieser Fleiss keine Ergebnisse gezeitigt hat. Aber der Verfasser wird lernen, die Personen aus ihrem *ganzen* Streben heraus *vorurteilsfrei* zu verstehen und ihr Handeln möglichst einheitlich zu erklären. Jedenfalls zeigt die Schrift wieder, wie ein tüchtiges Buch über König Johann und eine Behandlung der kirchlich-religiösen Thätigkeit Erzbischof Balduins, die auch bei Dominicus entschieden zu kurz kommt, ein Bedürfnis ist, damit einseitige Darstellungen dieser so bedeutend in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts hervortretenden Persönlichkeiten nicht wieder vorkommen.

Neuss. *Dr. Felten.*

Verschiedene Berichtigungen und Antworten mussten wegen Raummangel zurückgestellt werden.

Alle Beiträge bitte an P. Hanstein, Verlag in Bonn, zu senden.

Redaktion: **Constantin Koenen** und **Prof. Dr. Felix Hauptmann.**
Verlag von **P. Hanstein** in Bonn.

HAUPTMANN'SCHE BUCHDRUCKEREI IN BONN.